

Sie suchen Coworker fürs Suhrental

Die Regionalverbände Suhrental und Aarau Regio möchten Leute motivieren, in der Region Coworking Spaces zu gründen.

Flurina Sirenio

Alleine arbeiten, aber nicht alleine sein – das ist die Idee von Coworking. Sie entstehen, wenn Berufstätige ganz oder ein paar Tage die Woche von zu Hause aus arbeiten, die eigenen vier Wände aber nicht als idealen Arbeitsplatz sehen. So könnten sich etwa die freiberufliche Polygrafin, der Buchhalter, der zu 50 Prozent Homeoffice macht, und die Uhrmacherin zusammenschliessen, einen Raum mieten und dort nach ihrem Gusto ihre Arbeitsplätze einrichten. Sie teilen sich Kosten für Miete, WiFi und sonstige Ausgaben und halten beim Kaffee einen Schwatz ab. Dann kann es vorkommen, dass der Buchhalter-Kollege, der kurz vorbeischaudert, seine hochklassige Uhr schon lange reparieren lassen wollte oder die Schwägerin der Uhrmacherin eine Kollegin hat, die Plakate drucken lassen will.

In grösseren und immer mehr auch in kleineren Städten spriessen die sogenannten Coworking Spaces aus dem Boden. Manche bleiben bestehen, andere gehen wieder ein. Und wieder andere entstehen gar nicht erst, weil Personen, die sich diese Arbeitsform wünschen, zu viele Hürden sehen. Die beiden Gemeindeverbände Aarau Regio und Regionalverband Suhrental möchten die Einwohnerinnen und Einwohner ihrer Gemeinden dazu motivieren, Coworking Spaces zu gründen.

Am Dienstag fand die erste Infoveranstaltung hierzu in Kölliken statt. Eingefunden hatten sich aus den 27 Gemeinden jedoch nur eine Handvoll Inter-



Sie motivieren die Suhrentaler, ein Coworking-Büro zu gründen (v.l.): Markus Goldenberger, André Liniger, Emilie Etesi, Lis Lüthi und Daniel Hediger.

Bild: Flurina Sirenio

essierte aus Kölliken. Vielleicht, weil man bei «Coworking Space» nicht an seinen eigenen Wohnort in einer ländlichen Region denkt, sondern an eine Gruppe Informatiker um die 30, die sich in Zürich ein Büro teilen? Dabei sei die Coworking-Form nicht auf bestimmte Orte oder Berufsgruppen beschränkt, sagt Emilie Etesi, eine der Gründerinnen von Byro in Aarau, das nebst Arbeitsplätzen auch über ein Café verfügt. Zusammen mit Byro-Kollege Da-

niel Hediger war sie am Dienstag geladen, um das Konzept und die wichtigsten Zutaten zu erklären.

Bei Arbeitgebern findet ein Umdenken statt

Gemäss den Byro-Gründern ist es keine gute Idee, wenn eine Gemeinde oder Region einen Raum mit Schreibtischen und Internetverbindung zur Verfügung stellt und hofft, dieser würde sich bald mit Coworking-Hungrigen füllen. Die Ini-

tiative müsse von den Berufsleuten selber kommen, denn der Standort müsse ihrem Zweck entsprechen. Vielleicht wollen sie ihr Büro ja mit einem Laden kombinieren? Oder einem Restaurant wie bei Byro an der Aarauer Rathausgasse? Die Experten sind auch im Bilde, wie Arbeitgeber hinsichtlich solcher Arbeitsgemeinschaften eingestellt sind. Momentan seien noch nicht viele bereit, ihrem Angestellten den Coworking-Platz zu zahlen, doch momentan

finde ein Umdenken statt, sagt Emilie Etesi.

Die Verbands- und Gemeindevertreter liessen sich ob dem bescheidenen Interesse an der Erstveranstaltung nicht beirren. Es brauche einen langen Schnauf, wolle man so ein Projekt realisieren, sagte der Kölliker Gemeinderat Andreas von Gunten. Er sei überzeugt, dass der Arbeitsplatz ausserhalb des Firmensitzes zur Zukunft gehöre. Auch Aarau-Regio-Interimsgeschäftsleiter André Lini-

«Coworking ist nicht auf bestimmte Orte oder Berufsgruppen beschränkt.»

Emilie Etesi
Co-Gründerin
Coworking Space Byro

ger fand, man müsse jetzt diese «Flamme am Leben erhalten». Markus Goldenberger, Präsident Regionalverband Suhrental, möchte das Projekt ebenfalls weiterziehen. Finanziell können die Verbände eine Coworking-Gemeinschaft nicht unterstützen, wie er sagt. Doch weil der Kanton auch sehr interessiert ist, dass sich solche alternative Arbeitsplätze bilden, kann dieser unter Umständen etwas beisteuern.

Der nächste Infoanlass findet am Donnerstag, 2. Juni um 18 Uhr im Byro an der Rathausgasse 8 in Aarau statt. Nähere Informationen zu den Anmeldungen werden in Kürze auf den Internetseiten vom Regionalverband Suhrental und Aarau Regio aufgeschaltet. Eine Anmeldung ist erwünscht.

Bsetzistei

Der 20. US-Präsident und ein berühmter Kater

Neulich an einem Montagabend, gemütlich auf dem Sofa liegend, zappe ich durch das TV-Senderangebot und lande auf RTL bei «Wer wird Millionär?». Die Kandidatin grübelt über der 8000-Euro-Frage: «Was meinen die Österreicher, wenn sie Melanzani sagen? A) Tomaten; B) Spinat; C) Auberginen; D) Spargeln.»

Meine Frau und ich verbringen seit vielen Jahren beinahe jedes Jahr eine Woche im Wellness-Urlaub in Österreich und kennen daher einige sprachliche Kostbarkeiten unserer östlichen Nachbarn: Tiroler Gröstl musste ich zuerst googeln, ehe ich mich traute, sie zu bestellen. Und unter Schöberl konnte ich mir zu nächst gar nichts vorstellen. Oder dass eine Rinderkraftsuppe eine einfache Bouillon ist, hatte ich ebenfalls nicht gewusst. Aber Melanzani sind mir bis jetzt noch nie begegnet.

Die erste Ausgabe von «Wer wird Millionär?» wurde im deutschsprachigen Raum am 3. September 1999 auf RTL

ausgestrahlt. Von Beginn an und hauptsächlich in den Nullerjahren war ich ein regelmässiger Zuschauer dieser Sendung. Auch das im Internet angebotene Trainingscamp nutzte ich jahrelang. Dabei zeigte sich, dass die Fragen im Bereich zwischen 500 und 64000 Euro für mich meist einfacher zu beantworten waren als diejenigen zwischen 50 und 500 Euro. Denn letztere hatten vielfach mit deutscher (Pseudo-)Prominenz, Politik oder Geographie zu tun. Ich erinnere mich heute noch an eine Millionen-Frage, die ich dank des Auslandsaufenthalts meines Bruders problemlos beantworten konnte: «Wie hiess der 20. Präsident der USA? A) William H. Dalton; B) Henry Silvester; C) James A. Garfield; D) Grover Cleveland.»

Und das kam so: Mein Bruder lebte damals in Minneapolis, Minnesota, USA. Seine Adresse: Garfield Avenue. Meine Familie und ich dachten dabei sofort an den Kater aus den gleichnamigen Comics von Jim Davis. Doch weit gefehlt. Wie

sich herausstellte, war nicht der Kater Garfield Namensgeber der Strasse, sondern der 20. Präsident der USA, James A. Garfield. Der Grossvater von Jim Davis, James Garfield Davis, gilt als Namensgeber des Katers. Der Grossvater wiederum hatte den Namen zu Ehren des 20. US-Präsidenten erhalten.

Zurück zu Günther Jauch und der Kandidatin: Sie wusste die Antwort nicht und wählte deshalb den Publikumsjoker – dieser sagte «C) Auberginen» und lag damit richtig.



Philipp Muntwiler
philipp.muntwiler@zmedi.ch

Bsetzistei ist die wöchentlich erscheinende Kolumne aus der Feder der Redaktorinnen und Redaktoren des Zofinger Tagblatts.

Premiere am dritten nationalen Debattier-Finale in Bern

Nach zwei Onlineteilnahmen kann Luca Andrea Moser zum ersten Mal vor Ort einen Final bestreiten. Ein Problem sei das nicht.

Remo Wyss

Am Freitag und Samstag steigt in Bern das Finale von «Jugend debattiert», veranstaltet von der Non-Profit-Organisation Young Enterprise Switzerland (YES). Mit von der Partie ist Luca Andrea Moser, Schüler an der Kantonsschule Zofingen. Dass das Finale vor Ort stattfindet, stört ihn nicht. «Es ist mein drittes nationales Finale und 2020 konnte ich zumindest das kantonale Finale – welches an der Kanti Zofingen stattfand – vor Ort bestreiten.» Zudem: «Meine Familie nennt mich Rampensau, weil mir solche Auftritte liegen.»

An seinen letzten Auftritt vor Live-Publikum an der Kanti Zofingen erinnert sich Moser gerne, wie er erzählt: «Gemeinsam mit meinem Kollegen David Gabi trat ich gegen jemanden aus Aarau und aus Wetztingen an. Die eine Hälfte des



Der Zofinger Kanti-Schüler Luca Andrea Moser nimmt am nationalen Finale von «Jugend debattiert» teil.

Bild: Dominique Metzler

Publikums war für Zofingen, die andere für Aarau und beide Seiten haben sich gegenseitig angestachelt.»

Seit Mitte März sind nun auch die Themen für das Finale in Bern bekannt. Eines davon dreht sich um die Regulierung von chinesischen Direktinvestitionen in der Schweiz, ein an-

deres um die Klimakrise als Asylgrund. Ein Lieblingsthema oder gar eine Lieblingsposition zu einem bestimmten Thema hat der 18-Jährige nicht: «Einerseits ginge das gegen den Geist des Debattierens, andererseits ist es für die Vorbereitung besser, möglichst objektiv zu sein.»